



Dorothee Elmiger, *Aus der Zuckerfabrik*

Fester Einband, 272 Seiten, 23 €

Hanser Verlag

Dieses Buch ist schwer zu greifen. Es erzählt keine fiktionale oder fikionalisierte Story, weshalb sich die Frage stellt, ob „Aus der Zuckerfabrik“ überhaupt als Roman verstanden werden kann. Der Verlag war umsichtig genug, auf eine Genrebezeichnung zu verzichten, die Jury des Buchpreises scheint das nicht gekümmert zu haben.

Worum geht es? Schwer zu beantworten.

Vielleicht sollte die Frage eher lauten: Was ist dieses Buch?

Schon besser.

Zu Beginn von „Aus der Zuckerfabrik“ begegnen wir einem Erzähler-Ich, dass die Absicht des Buches umreißt: Es möchte, was in den vergangenen fünf Jahren an Informationen, Bildern, Nachrichten etc. in es hineingelangt ist, niederschreiben. Ohne die Absicht, eine Geschichte daraus zu formen. Eine Kollage also, deren immanente Bezüge sich ergeben oder auch nicht ergeben. „Aus der Zuckerfabrik“ hat demnach einen performativen Charakter: Das Buch erzählt die Entstehung seiner selbst.

Was davon zu halten ist? Hm. Ich weiß es auch nicht. Bei der Lektüre ging es mir ein bisschen wie beim Hören von Zwölftonmusik. Ob man will oder nicht, das Ohr ist ständig auf der Suche nach Dur- oder Mollakkorden und findet nichts zum daran festhalten.

Die Kritik bescheinigt Elmiger, ihre Art des Erzählens sei der Realismus des 21.

Jahrhunderts. Dieser Gedanke leuchtet ein und hat auch mich beim Lesen begleitet. Und ganz gleich, was einem dieses Buch sagen mag oder auch nicht, den Ansatz kann man auf jeden Fall würdigen: Den Versuch, durch die Art des Erzählens unsere Zeit zu reflektieren.

Edgar Rai